

th

WAHLEN
POLITIK IN BEWEGUNG

#6 2011
August–September

Transhelvetica

Schweizer Magazin für Reisekultur



sFr. 10.-



Inspiration Pass

Mit Diplomatenpass durch den **Jura** · Keltenhirne in **Neuenburg**
Embrüf, embri auf der **Belalp** · Vietnamesische Lokomotiven auf der **Furka**
Popcornmehl aus dem **Onsernonetal**



Politik in Bewegung

1 Weg, 5 Ansichten

Wer wandert weiss: wenn der Körper in Bewegung ist, denkt es sich leichter. Doch was geht in den Köpfen anderer Wanderer vor, wenn sie die Welt aus ihrem Blickwinkel betrachten?

Einsichten in die Gedankenwelt von 5 bewegten NationalrätInnen.

Der Rucksack an Lebenserfahrungen prägt die Wahrnehmung entscheidend mit. Transhelvetica wollte wissen, wie sich politisches Engagement auf die Gedanken auswirkt und hat prominente VertreterInnen der grössten sechs Parteien zu einer Testwanderung eingeladen. Alle erhielten den Streckenbeschrieb für die aussichtsreiche Wanderung vom Grenchenberg zum Weissenstein und den Vorschlag, die Route individuell zu begehen. Die subjektiven Reiseberichte von der Wanderung werden hier unverändert abgedruckt und geben interessante Einblicke in die unterschiedliche Gewichtung und Interpretation von analogen Erlebnissen und Beobachtungen.

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass alle angefragten PolitikerInnen spontan ihre Teilnahme versprochen – und sich dann wieder der Politik zugewandt haben. Tatsächlich eingelöst wurde das Versprechen schliesslich von den NationalrätInnen und Nationalräten **Oskar Freysinger** (SVP), **Bea Heim** (SP), **Tiana Angelina Moser** (GLP), **Geri Müller** (Grüne) und **Fulvio Pelli** (Präsident FDP), denen wir für Ihren grossen Einsatz herzlich danken. Gerne laden wir Sie nun ein, die TeilnehmerInnen in alphabetischer Reihenfolge über den Jura-Südfuss zu begleiten und die verschiedenen Wechselwirkungen von Wanderung und Gedanken mitzuerleben.



mit **Oskar Freysinger**
Schweizerische Volkspartei (SVP)

Wanderung im Ungefähren

«Das kann ja heiter werden» dachte ich, als ich am Morgen aus dem Fenster schaute, und meinte dabei nicht das Wetter. Trotz globaler Erwärmung war an diesem Donnerstag wie alle Tage der Woche ein erfrischender Cocktail mit Regen, Nebel und Saukälte angesagt. «Echtes SVP-Wetter», murmelte ich vor mich hin und machte mir Mut, indem ich mich darauf besann, dass die SVP ja keine Schönwetterpartei ist und meist im Sturm ihre Stärke zeigt. Auf also zum Grenchenberg bei Granges/Grenchen (SO)!

Ich holte im anderen Granges (im Wallis) meine Tochter ab, die bei ihrer Freundin Madleen übernachtet hatte, und kam dort in den Genuss eines echten amerikanischen Frühstücks mit Muffins, Pancakes und Fried Bacon, denn Madleens Mutter kommt aus Salt Lake City. Laura hatte ich als Fotografin aufgeboten und Madleen kam als Motivationsschub für die Fotografin mit.

Dann ging's mit den beiden Teenagern (Tochter Laura, 16, und Madleen, 17) zum Bahnhof. Dort erlebte ich die zweite kalte Dusche des Tages: Die Hin- und Rückfahrt nach Grenchen mit der SBB für Madleen kostete mich satte 140.-. Zum Glück haben Laura und ich das GA.

Beim Einsteigen in den Zug machte mich ein Reisender, der mich als Nationalrat wieder erkannte, darauf aufmerksam, dass die Eisenbahnwagen nach Visp wohl aus dem Zweiten Weltkrieg stammen müssten und ich in Bern doch etwas machen sollte, um den Walliser Bahnbenutzern würdigere rollende Untersätze zu beschaffen. Ich versprach es vage und dachte, vor dem fahrbaren Rosthaufen stehend, betrübt an die 140.-, die ich dafür eben hingelächert hatte. Wir stiegen trotzdem ein und stellten mit Genugtuung fest, dass der Waggon zwar lärmte wie eine Werkhalle

und stark an Parkinson litt, aber trotzdem fahrtüchtig war. Nach zweieinhalb Stunden und dreimaligem Umsteigen kamen wir endlich in Grenchen an.

Angesichts des strömenden Regens und der nicht sehr motivierten Gesichter meiner beiden Begleiterinnen hielt ich nach dem Bus auf den Grenchenberg Ausschau. Ein Passant informierte mich gütigst, dass der nur an gewissen Tagen und höchst unregelmässig fahre. Pech für uns. Kurzentschlossen rief ich die Taxigesellschaft an, deren Nummer auf einem Schild prangte, und musste nur zwanzig Minuten auf ein Taxi warten. Noch einmal fünfundzwanzig Minuten später stand ich endlich mit meinen wie das Wetter dreinschauenden Begleiterinnen auf dem Grenchenberg, zirka 1400 Meter ü. Meer und tausend Meter über dem vom Nebel verhüllten Schweizer Mittelland. Da erhob sich auch eine Windradanlage, deren Rad sich überhaupt nicht bewegte. Lastete etwa der Nebel zu schwer auf den Flügeln des Elektrovogels? Oder war ein SP-Aufruf zum Streik bis hierherauf gedrunken: «Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will»?

Trotz der auf einige Meter beschränkten Sicht fand ich dank des Kartenausschnitts, den mir Herr Bollmann von Transhelvetica zugeschickt hatte, den Beginn des Höhenwegs nach Hasenmatt und Weissenstein.

«Seltsam ist's, im Nebel zu wandern ...» Statt politischer Themen kamen mir Hesses schwermütige Verse in den Sinn. Zum Glück war ich nicht allein, sonst wäre ich völlig deprimiert durch die Erbsensuppe gewatet, die mich während der nun folgenden Wanderung über glitschige Steine und durch tiefende Weiden begleiten sollte.

Plötzlich tauchte wie ein Monster ein dunkler Umriss vor uns auf. Da das Ungeheuer zu muhen begann und

Glockentöne von sich gab, waren wir sofort beruhigt. Vor uns stand einer der Hauptakteure des Schweizer Nährstandes, eine zufrieden dreinschauende und wohlgenährte Milchkuh. «Der geht's besser als ihren Besitzern», dachte ich angesichts des fortschreitenden Bauernsterbens in der Schweiz. Mir fielen aber die fehlenden Hörner des Tieres negativ auf. Das könnte den Walliser Eringer-Kühen nicht passieren. Unsere schwarzen Teufelinnen brauchen ihre Hörner noch, um in den Selektionskämpfen um den Rang der Alpenkönigin bestehen zu können. Das war bei der schwerfälligen Milchfabrik, die den Nebel vor mir wiederzukäuen schien, nicht nötig. Aber wir waren hier auch tausend Meter tiefer als in den Walliser Alpen. «Daher das tiefere Niveau auch bei den Kühen» sagte ich verschmitzt zu meinen Begleiterinnen.

Interessant zu beobachten war, dass die Bauern auf ihren Weiden immer wieder kleine eingezäunte Tanneninseln stehen lassen. «Angewandte Ökologie ohne ideologischen Überbau grünroter Prägung», schoss es mir durch den Kopf.

Interessant am Nebel war der Umstand, dass Bäume, Sträucher und selbst Holzzäune geheimnisumwittert daher kamen. Und als ich zeitweise den engen Grat entlang schritt und in die weisse Suppe hinunter schaute, die mir die bei schönem Wetter sicher faszinierende Aussicht verdeckte, musste ich daran denken, dass die politische Zukunft der Schweiz ähnlich aussieht. Da ist wohl eine Zukunft, aber den Durchblick scheint die Politik weitgehend verloren zu haben. Sie tanzt auf engem Grat mit Schemen und Schwaden herum, die ihrer Phantasie entsprungen sind, und das wirkliche Land bleibt im Vagen verloren.

Mitten im Abstieg nach Hasenmatt, genau dort, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, drang dann die Zivilisation doch wieder zu mir durch. Ein Anruf des Westschweizer Radios. Was ich davon halte, dass die Kirche sich in einem Kommunikee in Hinsicht auf den Ersten August als «politisch» definiere.

Da ich wie weiland Moses auf einer Art Sinai stand (wassertriefend zwar), fühlte ich mich berufen, meinen geistigen Brüdern in Erinnerung zu rufen, dass sie dem Kaiser geben sollten, was des Kaisers und Gott, was Gottes sei und dass Gottes Reich im Übrigen nicht von dieser Erde sei. Ich fügte noch hinzu, dass die Kirche über den politischen Grabenkämpfen stehen müsse und es schon bedenklich genug gewesen sei, aus den Priestern Staatsangestellte zu machen, ohne dass sie sich jetzt auch noch zu Politikern mauern müssten.

Als wir nach dreieinhalb Stunden Nebelspaltung völlig durchnässt im Restaurant Sennhaus in Weissenstein

sassen, gab es politisch noch ein ergötzliches Nachspiel. Die Wirtin schaute mich, nachdem ich ein «Oüfi» bestellt hatte (ausgezeichnetes Solothurner Weissbier), lange verstohlen an. Schliesslich fragte sie mich, ob sie mich nicht schon im Fernsehen gesehen habe. Klar, Freysinger, Nationalrat. Ach, einer der Herren aus Bern. Und dann klärte sie mich auf über die eigenartige Geschichte mit der Sesselbahn nach Oberdorf. Die Bahn hätte, so die Wirtin, saniert werden sollen. Nun habe aber der Heimatschutz Einsprache erhoben (aha, Verbandsbeschwerderecht!) und das Dossier sei seit anderthalb Jahren in Bern oben (was wohl unten hätte heissen müssen) blockiert. Der Heimatschutz wolle die Bahn als «historisches Denkmal» so belassen wie sie sei, aber dann bekäme sie vom Bund keine Betriebsgenehmigung. Das sei doch hirnriessig. Für ihren Wirtsbetrieb bedeute die Stilllegung der Bahn eine Umsatzeinbusse von etwa der Hälfte und das Kurhaus kämpfe gegen den Konkurs. Ob man solche Verbände wie den Heimatschutz angesichts des angerichteten Schadens nicht zur Kasse bitten könne? Nein, das könne man aufgrund des Verbandsbeschwerderechts leider nicht.

Da es Donnerstag war und der Bus nach Solothurn nur am Mittwoch, Samstag und Sonntag fährt, musste ich auch hier ein Taxi bestellen. Der Chauffeur war recht gesprächig und erzählte mir lebhaft, wie er in seiner Jugendzeit die steile Strasse nach Solothurn mit dem Schlitten gemeistert habe. Das sei aber jetzt vorbei. Kaum Schnee mehr. Wegen der globalen Erwärmung. Ausser heute. Heute herrsche globale Saukälte.

Etliche Kurven später stieg ich mit meinen völlig ermatteten Begleiterinnen wieder in den Zug. Ankunft in Sitten um 21 Uhr 45. Bilanz des Tages: ÖV kannste vergessen, Transport teuer, willkommene körperliche Ertüchtigung und einige kunstvolle Fotos der Amateurfotografin Laura, die sich die Freude an ihrem Geburtstagsgeschenk der Marke Nikon nicht vom Nebel nehmen liess.



mit Bea Heim
Sozialdemokratische Partei (SP)

«Anbauschlacht für erneuerbare Energien» Die Gedanken sind frei

Nach einer gut halbstündigen Zugfahrt trifft unsere Wandergruppe von Olten kommend im Bahnhof Grenchen Süd ein. Bis zur Abfahrt mit dem Bus auf den Grenchenberg bleibt noch etwas Zeit. Das Kunstmuseum am Bahnhof, eine Villa mit einem modernen Bau ergänzt, in einem Park mit interessanten Plastiken, lädt ein, zu Fuss bis zum Postplatz, der nächsten Bushaltestelle, zu gehen. Vorbei an verwunschen wirkenden Villen und natürlich auch am imposanten Hôtel de ville, wo Stadtpräsident Boris Banga, als «König von Grenchen» oft geneckt, seit Jahren die Geschehnisse der Stadt prägt. Unübersehbar: Grenchen wächst, der Stadt geht es gut. Grenchen will entdeckt sein: der farbenfrohe Markt im Zentrum, die herausgeputzten historischen Bauten, viele aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts, Fussgängerzonen und offene Plätze, das topmoderne und wohlproportionierte Heim für behinderte Menschen auf dem Areal einer früheren Uhrenfabrik, oder das hervorragend eingerichtete und gepflegte kulturhistorische Museum. Letzteres hat einen Vergleich mit Museen anderer Schweizer Städte ebenso wenig zu scheuen wie die Alta-Moda präsentierenden Kleidergeschäfte. Von der tristen Zeit der Uhrenkrise in den 1970er-Jahren ist kaum mehr etwas zu spüren: Im Branchenbuch von Grenchen sind unter dem Stichwort «Uhrenhersteller» nicht weniger als 27 Einträge zu finden, darunter weltberühmte Marken wie Breitling, Eterna oder Fortis. Vielversprechend auch die Perspektiven für diese Stadt: Die Swatch-Gruppe plant 1 000 neue Arbeitsplätze! Und an der Flughafenstrasse werden heute die besten Solarzellen der Welt produziert.

Absolut lohnenswert ist auch ein Besuch des Flughafens Grenchen. Nicht nur weil er in einer wunderbaren

Landschaft, der Grenchner Witi nahe der Aare liegt, sondern weil man im Flughafenrestaurant gut isst und auf den Hangardächern die grösste Solaranlage des Kantons entsteht. Übrigens: wenn sie es mit den Grenchnern nicht verderben wollen, vermeiden sie das Wort «Flugplatz»; denn Grenchens Tor zur Welt nennt sich Flughafen und ist ein Zentrum der Pilotenschulung. Gut, der geplante Ausbau ist bei Naturschützern umstritten. Aber ich zweifle nicht, dass die Stadt zusammen mit den Umweltverbänden eine Lösung finden wird, welche das bekannte Revier der Feldhasen einigermaßen unberührt belässt.

Mit einem wunderbar duftenden Parisergipfeli von der kleinen Konditorei am Weg in der Hand sind wir am Postplatz angekommen. Im Bus zum Grenchenberg sind wir nicht allein: An diesem heissen Sommertag wollen offenbar viele Ausflügler die etwas kühlere Jurahöhe aufsuchen. Eine glückliche Gemeinschaft in bequemen Sitzen – da drehen sich die Gespräche um Alltägliches, um die neue Lehrerin in der Schule, um die Tante, die sich einen Hund zugelegt hat oder um den Nachbarn, der mit Holzkohle beim Bräteln so grosszügig ausgeholfen hat und sogar noch eine gute Flasche Wein vom Bielersee beitrug, nachdem er gleich zum Essen eingeladen worden war.

Die Busfahrt zum Unteren Grenchenberg dauert eine gute halbe Stunde, Haltestellen wie «Bettlachrank», «Wäsmeli» oder «Fuchsboden» künden davon, dass wir uns vom pulsierenden Industriezentrum Grenchens entfernen und in eine liebliche Berglandschaft eintauchen. Kaum öffnen sich die automatischen Türen, dringt die Bergwelt auch über unsere Nasen in unser Bewusstsein: Der Geruch der Bergkräuter und -gräser

mischt sich mit dem Duft einer nahe gelegenen Linde, selbst der etwas strenge Geruch von Kuhweiden wirkt wohltuend. Wir sind auf dem Berg.

Juraweiden, locker mit Tannen und gelbem Enzian bestückt und eine grandiose Aussicht! Ich male mir aus, wie das Mittelland, das sich vor uns im Tal ausbreitet, wohl einst ausgesehen haben mag, als es noch weniger besiedelt war. Ich denke an die weiten Kornfelder in Frankreich, an die riesigen Wälder Kanadas, wo Wölfe und Bären noch ungestört ihren Lebensraum finden. Hier bei uns reihen sich Dörfer und Siedlungen aneinander, frisst sich ein graues Betonband von Lagerhäusern und die Autobahn durch die einst reiche Kornkammer des Kantons Solothurn. Was ist für unsere Zukunft wichtiger, Natur oder Mobilität und Konsum? Es wird eng im Mittelland. Die Zersiedelung unserer Landschaften ist ein gesamtschweizerisches Problem. Raumplanerische und verkehrstechnische Massnahmen allein werden es nicht richten. Es geht um Grundsätzlicheres: Es stellt die heute üblichen Abläufe der Verarbeitung in Frage, das Hin- und Herkarren von Gütern an die jeweils billigsten Produktionsstätten. Ist es sinnvoll, so frage ich mich, beispielsweise Bohnen von dort, wo sie am billigsten gewaschen werden, zur Fabrik, wo sie am billigsten sterilisiert werden und dann zu einem weit entfernten Ort, wo sie in Dosen abgefüllt günstig etikettiert werden, zu karren? Man muss kein «Birkenstöckler» sein, um sich deswegen die Frage zu stellen, ob die Mobilität nicht einfach zu billig ist?

Schön ist es hier oben dennoch, allen kritischen Gedanken zum Trotz.

Wir gehen weiter zum Gipfelkreuz der Stallfluh. Der ohnehin schon grandiose Ausblick wird noch faszinierender. Hier, auf 1 400 Meter Höhe, im sonnenwarmen Gras, ist der Strassenverkehr im Tal nur noch gedämpft zu hören. Etwa wie das Summen eines Bienenschwarms. Lieber wäre mir, es wäre das leise Surren der Rotorblätter des geplanten Windparks auf dem Grenchenberg. Doch noch stehen die Ergebnisse der Studie über die Fledermausverträglichkeit dieses Projekts aus.

Das grosse Wolkengebilde in der Ferne – ist es die Dampfahne von Gösgen? Hätte die Politik in den letzten 20 Jahren die erneuerbaren Energien nicht immer wieder blockiert, wären heute wohl viele Dächer mit Solaranlagen bestückt. Und ein guter Teil des Verkehrs wäre auf Solarmobilität umgestellt. Diese Technologie gibt es längst. In den 1940er Jahren schon liess die Armee im Solothurnischen Fahrzeuge auf elektrisch umrüsten. Es funktionierte. Schade, dass man wieder davon abkam. Die vielen Arbeitsplätze, welche die Elektromobilität dank solothurnischem Pioniergeist in

der Region geschaffen hätte – ein bewegender Gedanke, angesichts der Schliessung der Papierfabrik Biberist, um nur dieses ein Beispiel zu nennen. Müssten wir uns heute vielleicht an unseren Vorvätern ein Beispiel nehmen und eine neue «Anbauschlacht» in Gang bringen? Eine «Anbauschlacht für erneuerbare Energie»?

Meine Wanderfreunde brechen auf zum höchsten Punkt im Solothurner Jura, auf die Hasenmatt. Der Aufstieg auf die knapp auf 1 450 Meter über Meer gelegene Hochebene wird auch hier mit einer wunderbaren Aussicht reich belohnt. An klaren Tagen sieht man die gesamte Alpenkette, vom Pilatus bis zum Montblanc.

Unser Weg führt weiter in Richtung Weissenstein. Eigentlich müsste es jetzt nur noch bergab gehen. Der Solothurner Hausberg liegt 200 Meter tiefer als die Hasenmatt. Doch der Solothurner Jura ist keine Autobahn, die topfeben einen Punkt mit dem anderen verbindet. Der gut ausgebaute Wanderweg führt vielmehr durch eine hügelige Landschaft, durch offenes Weideland und schattige Waldungen. Hier, etwas abseits des Grates und mit nördlicher Ausrichtung zur zweiten Jurakette, wird es plötzlich ganz still. Wir geniessen die Ruhe am Fusse der felsigen Landschaft.

Dann erreichen wir das wunderbar renovierte Kurhaus Weissenstein. Es ist freundlich hell und hat seinen rustikalen Charme bewahrt. Viel Holz und da und dort steht ein schönes altes Stück, ein Sofa, ein Schrank, auf tiefen Fenstersimsen eine Kerze. Die SAC-Stube ist und bleibt das Schmuckstück. Auf der Terrasse geniessen wir das Bimmeln der Kuhglocken, diskutieren über die jüngste Weissenstein-Schwingete, ereifern uns für und wider den Erhalt der ältesten Sesselbahn auf diesen Solothurner Hausberg, geniessen einen feinen Beeren-Coup und den sanft rötlichen Sonnenuntergang. Ich denke an all das Schöne, das das Mittelland und die unter uns liegende Stadt Solothurn – ein wahres Barock-Juwel – zu bieten haben. Die Filmtage, die Literaturtage, das Classic Openair vor den historischen Mauern, ein Schriftsteller wie Peter Bichsel, den ich als kritischen Zeitzeugen bewundere. Da, weit unter uns, zieht ein Milan, ein Selzacher Storch ist es wohl kaum, seine Kreise. Er zeigt mir: Dieses Mittelland ist lebenswert. Den Storch haben wir geschützt, bevor er ganz verschwunden ist. Schützens- und liebenswert ist dieses Mittelland, die Region am Jurasüdfuss mit seinen Naturweiden glücklicherweise auch heute noch.



mit Tiana Angelina Moser
Grünliberale Partei Schweiz (GLP)

Wanderung Jurahöhenweg, 26. Juni 2011

Eine Höhenwanderung im Jura klingt verlockend. Erstens ist es eine erfrischend aussergewöhnliche Anfrage an Politiker. Zweitens handelt es sich um ein familienkompatibles Programm. Und Drittens bringt sie geografische Abwechslung. Denn üblicherweise zieht es mich und meine Familie für Wanderungen ostwärts, ins Appenzeller- oder Bündnerland. Einmal mehr bestätigt sich somit, dass die Politik einem immer wieder ermöglicht, die eigene Stadt, den eigenen Kanton oder eben die Schweiz besser kennenzulernen.

Da mein Mann und ich je ein Kind auf den Rücken resp. um den Bauch geschnallt haben, entschliessen wir uns für die kurze Variante und fahren den ersten Abschnitt mit dem Postauto durch Grenchen in Richtung Jurahöhe. Auf der kurzen Fahrt kommen wir an verschiedenen Werkstätten der Schweizer Uhrenindustrie vorbei. So etwa der ETA, der weltweit grössten Uhrwerksproduzentin, die Teil der Swatch-Gruppe ist. Der Jurasüdfuss ist aber nicht nur für die Uhrenindustrie bekannt, sondern auch ein High-Tech-Standort für Mikromechanik und Medizinaltechnik.

An der Endhaltestelle Grenchenberg steigen wir aus und setzen uns erst mal zu einem Kaffee auf die Terrasse des Restaurants. Die Aussicht ist beeindruckend. Wir haben einen fantastischen Blick über das Mittelland und auf die Alpen, wie es aus dem Flugzeug nicht hätte besser sein können – und ganz CO₂ neutral. Wir haben uns für den Ausflug einen der ersten richtig heissen Sommertage ausgesucht. Nach kurzer Stärkung erkundigen wir uns nochmals bei der Wirtin nach der Dauer der Wanderung bis Weissenstein. Sie mustert uns von oben bis unten und empfiehlt uns, mit dem beiden Jungs auf dem Rücken ja nicht auf die Hasenmatt hochzusteigen. An so einem Tag sei die Aussicht so oder so auf der ganzen Strecke überwältigend und der höchste Punkt brächte

nichts Neues.

Das erste Stück führt uns über frisch gemähte Wiesen und Kuhweiden, die immer wieder mal durch einen Waldstreifen oder Trockensteinmauern getrennt werden. Wir kommen an Wytweiden (Waldweiden) vorbei, wie sie für den Jura typisch sind. Wytweiden und Trockensteinmauern können wesentlich helfen, die Biodiversität der Schweiz zu verbessern. Beide sind strukturbildend: die Wytweiden im Grossen, die Trockensteinmauern im Kleinen. Dadurch sind sie landschaftlich und für die Fauna und Flora wertvoll. Leider ist der Zustand der Biodiversität in der Schweiz alles andere als erfreulich und noch weniger sind dies die Resultate der Politik in diesem Bereich. Das Parlament musste den Bundesrat regelrecht dazu zwingen, eine Biodiversitätsstrategie zu erarbeiten, obwohl sich der Bundesrat eigentlich international dazu verpflichtet hatte. Zielführend wären insbesondere griffige Massnahmen in der Landwirtschaftspolitik. Leider bleibt auch hier die Revision der Direktzahlungen, wie sie der Bundesrat vorschlägt, auf halbem Weg stecken. Ein grösserer Anteil der Direktzahlungen müssen an ökologische Leistungen wie beispielsweise die Biodiversität geknüpft werden.

An einem solch strahlenden, heissen Sonntag sind natürlich auch die Bauern auf dem Feld an der Arbeit. Nicht nur unser Zweijähriger ist beeindruckt von den «nigelneuen» Traktoren, die perfekt automatisiert die Heuballen in Plastik abpacken und auf einen Ladewagen heben. Während unser Sohn den Mund vor Staunen kaum mehr zubringt, fragen wir uns, ob der Landwirt die Maschinen wohl alleine oder gemeinsam mit anderen Bauern besitzt.

Der Weg führt uns von den Wiesen und Weiden an die Kante der eindrücklichen Felswand, die wir bereits

vom Zug zwischen Solothurn und Grenchen aus erspäht hatten. Ein schmaler Trampelpfad schlängelt sich beinahe unmittelbar am Rande des Abgrunds zwischen Büschen und Bäumen hindurch. Erneut bietet sich uns ein spektakulärer Blick auf die Berner Alpen. Ebenso eindrücklich präsentiert sich unter uns das zersiedelte Mittelland. Eine Mischung aus Siedlungen, Strassen, Eisenbahnstrecken, Kulturland und Wald, mittendurch fliesst die Aare. Ein Quadratmeter Fläche wird in der Schweiz pro Sekunde verbaut. Das Resultat sehen wir vor uns. Die Zersiedlung verschluckt primär das Kulturland des Mittellandes. Sie macht aber auch vor den touristisch wertvollen Gebieten in den Alpen nicht halt. Um die wertvollen Landschaften der Schweiz zu erhalten, muss die fortschreitende Zersiedlung gestoppt werden. Wir Grünliberalen unterstützen deshalb griffige Massnahmen wie die Landschaftsinitiative, die Verdichtung in den Zentren oder die Mehrwertabschöpfung. Auch die wachsende Mobilität muss hinterfragt werden, denn sie beeinträchtigt die Landschaft, die Umwelt und auch unsere Lebensqualität. Wir Grünliberalen sind überzeugt, dass durch verursachergerechtere Mobilitätspreise das Wachstum gedämpft werden muss. Die Volksinitiative der Grünliberalen «Energie- statt Mehrwertsteuer» vermag wirksame Anreize setzen. Wir durchqueren ein Feld, auf dem ein Bauer mit seinen Kindern am Mähen ist und auf dem ein einsames Windenergiegerad steht. Auch die Windenergie muss in der Schweiz möglichst optimal genutzt werden, um den notwendigen Umstieg auf erneuerbare Energie

zu schaffen. Wenn die Standorte der Windräder mit Bedacht ausgewählt werden, stellen sie eine tolerierbare Beeinträchtigung der Landschaft dar und sind für mich sogar von einer intelligenten Ästhetik. Wir Grünliberalen setzten uns konsequent für einen wirksamen Klimaschutz und einen schrittweisen Ausstieg aus der Atomenergie ein. Deshalb wollen wir in erneuerbare Energiequellen wie zum Beispiel die Windenergie und Energieeffizienz investieren. Auf einer plattenhaften Wiese geniessen wir erneut die Aussicht auf das Mittelland und bewundern mit unseren Kindern die zahlreichen Schmetterlinge. Der Weg führt uns immer mal wieder durch frische Wälder, so dass wir uns zwischendurch von der Hitze und der starken Sonne erholen können. Im Restaurant Alphüsli verpflegen wir uns über Mittag und wandern anschliessend weiter auf der Fahrtstrasse. Nach einem letzten Auf und Ab erreichen wir schliesslich die Bergstation Weissenstein. Der Sessellift ist aus Sicherheitsgründen nicht mehr in Betrieb, aber dafür bringt uns ein Postauto ins Tal. Das freut unseren Sohn umso mehr. Das «Tütato Postauto» kennt er aus der Kinderkrippe. Nun hört er erstmals die live Version in den Kurven vom Jurasüdfuss talwärts. Er ist offensichtlich beeindruckt.



mit Geri Müller
Grüne Partei

Ansichtssache

«Nächster Halt Grenchen Süd» steht im Neigezug rot an der Anzeigetafel. Das alte Uhrenstädtchen weckt in mir die Erinnerung an meine selige Mutter, die hier als Sechzehnjährige Zuflucht fand, als deutsche Truppen in der französischen Peugeot-Stadt Sochaux einmarschierten. Als Flüchtling wurde sie dank ihren flinken Händen und schneller Auffassungsgabe schon in der ersten Woche als Uhrenmacherin eingesetzt. Dadurch lernte sie schnell Soledornerisch, doch sie blieb für ihr Umfeld «s'Franzose» und keiner nahm ihr übel, dass sie das «H» nie aussprach und immer wieder etwas später kam als eigentlich abgemacht. Keiner sprach damals von Integration. Man half sich einfach in dieser bedrohlichen Situation. Und ich nehme zügig den Aufstieg unter die Beine, ich möchte möglichst am Mittag oben auf der Krette sein, damit ich die heisse Sonne durch das Laubwerk der Bäume erfahre und so auch geniessen kann. Es scheinen einige das gleiche Ziel zu haben, wandern ist nicht nur des Müllers Lust ...

Da war ja noch so eine Integrationsgeschichte aus Grenchen, ein paar Jahre her. Der Gemeindepräsident sah den Untergang des Abendlandes, als eine Frau in einer Burka das Gemeindeamt betrat. Es hätte auch ein Affe darin stecken können, meinte er. Dieser Spruch kam nicht so gut an, dann argumentierte er mit den Frauenrechten, was seinem Umfeld auch etwas seltsam vorkam, war er ja bestbekannt für sexistische Witze ... Ja, Integration ist heute in aller Munde, ob aber alle das Gleiche darunter verstehen, ist fraglich. Viele meine, das bedeute gleich sein wie wir. Doch wer sind wir? Die Städter aus Zürich, Basel oder Genf? Oder die letzten Landwirte, welche hier oben am Bettlacherberg die Stellung halten? Sind es die Walliser, welche bisher als Stand noch nie die Bundesverfassung angenommen haben oder die Aargauer, welche als Pioniere

der modernen Schweiz gelten? Egal, integrieren heisst aber eben nicht anpassen. Integration ist die Einfügung verschiedener Teile in ein ganzes. Oder einfach gesagt: Die Schweiz ist Integration. Vier Sprachen, alle sind gültig, keine muss sich der anderen anpassen, sie darf und hat es auch schon getan, wenn man ans Wort «schoone» denkt, was auf den Knien gehen heisst und aus dem französischen «genou» = Knie abgeleitet ist. Oder «chlefele», mit dem Besteck im Teller schlagen, abgeleitet vom Wort «la clef» = der Schlüssel. Wichtig ist einfach, dass die sich der Kreis für das Neue öffnet und dadurch grösser wird. Eins und eins ist dann eben nicht zwei, sondern drei.

Ich habe mir vorgenommen, auf der Stallfluh meine mitgebrachten belegten Brote zu essen und eine längere Rast zu machen. Von hier aus sieht man auf den Stallberg hinunter, eine Gelände, das ich aus meiner Jungwachtzeit gut kenne. Meine Erinnerungen führen mich an einen denkwürdigen Pfingstabend, als wir Jungwachtleiter unten in Lommiswil in einer Gaststube «abstürzten», oder anders gesagt, sturzbetrunken waren. Drei Stammgäste luden uns zu einem Spiel ein, das wir nur verlieren konnten ... Am nächsten Tag sprach zwar das ganze Dorf davon, aber wir hatten es auf keine Titelseite einer Schweizer Zeitung geschafft, im Gegensatz zu heute. Klar, auch schon damals waren die Jugendlichen frech, provokativ und schlecht erzogen. Sogar Sokrates behauptete dies Jahrhunderte früher. Einen Unterschied stelle ich jedoch zwischen meiner Jugendzeit und heute dennoch fest: Jugendliches Fehlverhalten hat heute die schweren Konsequenzen wie zum Beispiel bei der Suche nach einer Lehrstelle. Und wenn ich an unsere verrückten «Spiele» denke ... Es war damals Usanz, dass Leiterlager von Leitern aus der Nachbarschaft «überfallen» wurden. Wir fesselten

dann einen etwas Unvorsichtigen und banden ihn an einen Baum, entfachten ein Riesenfeuer ... Auch diese Episode wäre heute mit weiss Gott was in Verbindung gebracht worden. Aber sicherlich nicht mit jugendlichem Übermut oder Adrenalinüberschuss. Ja, früher war alles besser, sogar die alten Zeiten.

Unterwegs zum Weissenstein mit Blick ins Mittelland, das weithinaus in der Sommerhitze glitzert. Eine vertraute Landschaft, ein schönes Land. Und ich spüre auch, dass ich dieses Land liebe. Dass es mir ein Anliegen ist, dass es liebenswert bleibt und dass es mich liebt. Und es geht mir als Sohn von MigrantInnen genauso wie denen, die seit Generationen hier leben: Ich bin bereit, mich für dieses Land zu engagieren. Allerdings bin ich nicht bereit, nur eine Partei wählen zu dürfen. Und auch nicht bereit, alles, was nicht schweizerisch ist, schlecht zu finden. Ich will auch, dass dieses Land eine gesunde Zukunft hat und unsere Nachfahren uns dankbar sind, wenn wir ihnen eine intakte Umwelt hinterlassen. Aus Liebe zur Schweiz will ich deshalb keine weiteren Abfälle produzieren, die Jahrtausende lange überwacht werden müssen wie Atommüll, CO₂ und Chemieabfälle. Beim Abstieg in Richtung Oberdorf rekapituliere ich, was ich in der nächsten Zeit weiter bewegen möchte: Die Schweiz ist das erste Land, dass kein Haus mehr beheizen oder kühlen muss, denn alle Häuser sind so gebaut und umgebaut, wie es bereits heute schon über 200 davon gibt. Und diese Häuser werden zum Exporthit! Der stark klimatisierte Neigezug bringt mich wieder nach Hause...



mit Fulvio Pelli
FDP. Die Liberalen

Wie unser Land auf dem rechten Weg bleibt Gedanken für unsere schöne, sichere, sparsame, schlaue und stabile Schweiz

Alles muss sich ändern, damit alles gleich bleibt: Dieser Leitsatz gilt auch für den Ausgangspunkt unserer Wanderung. Immer wieder musste sich Grenchen neu erfinden, um sich von einer auf Landwirtschaft konzentrierten Kleinstadt zum Zentrum der Uhrenindustrie und der Produktion von Präzisionsinstrumenten zu mausern. Vor allem der Erfindergeist von Unternehmern wie Hayek oder Wyss hat diese Erfolgsgeschichte ermöglicht. Weit weniger der Staat, der in erster Linie gute Rahmenbedingungen für Unternehmen und Bürger schaffen soll. Das Staatsunternehmen SBB hat in Grenchen noch grosses Verbesserungspotential: Für Wanderer, die ihr Gepäck nicht über fünf Stunden mit-schleppen wollen, stehen in den städtischen Bahnhöfen keine Schliessfächer bereit. Die Schalter sind wegen der Mittagspause verwaist und schliessen am Nachmittag vor unserer Rückkehr. Da hilft nur private Hilfe: Dank einer Taxifahrerin können wir unser Gepäck bei der Migros einstellen. Anschliessend fährt uns die nette Dame zur Busstation und erspart uns die ersten 300 Höhenmeter.

Nach dem Ärger über die schlechten Rahmenbedingungen für Wanderer ist der folgende Aufstieg umso schöner. Im Laubwald laufen nicht nur die Schweisstropfen mit, sondern auch die Gedanken wandern. Dennoch bleibt ein Gespräch zur 1. August-Rede nicht auf der Strecke. Für einen abrupten Themenwechsel sorgen waghalsige Mountainbiker, die uns auf einer Hügelkuppe geduldig passieren lassen, bevor sie mit wildem Gejohle ins Tal schiessen. Wir erinnern uns an die Diskussionen um die Übernutzung des Waldes. Wir befürchten, dass beim ersten ernststen Unfall zwischen

einem Mountainbiker und einem Spaziergänger alle nach einem Gesetz rufen. Politiker nutzen die öffentliche Aufmerksamkeit und fordern eine nationale Aufteilung zwischen Mountainbiker-Trails, Jogging-Strecken, Pferderouten und Spazierwegen mit oder ohne Hundeauslauf. Zudem sollen alle einen Kurs für das richtige Benehmen in ihrem Hobby absolvieren und eine Lizenz erwerben. Diese absurde Bürokratie zu verhindern, ist das Ziel der FDP. Deshalb haben wir z. B. das nationale Hundegesetz abgelehnt. Ausufernde Bürokratie droht vielerorts, in den Städten, auf der Autobahn und in den Wäldern.

Mit der Kretenwanderung folgt der landschaftliche Höhepunkt. Das umwerfende Panorama auf 1 444 m ü. M. lässt den Blick zuerst auf den schmalen Streifen zwischen Bodensee und Lac Léman fallen. Wie klein, schön und verletzlich unsere Schweiz ist! Das Mittelland, in dem sich Leben und Arbeiten der Bevölkerung konzentriert, darf nicht zum Siedlungsbrei verkommen. Auch hier spielt absurde Bürokratie eine Hauptrolle: Unsinnige Vorschriften treiben die Preise in die Höhe und Hauskäufer in die Agglomerationen und aufs Land. Gleichzeitig will die Umweltministerin mit einer neuen Wohnflächensteuer ans Portemonnaie der Bevölkerung. Als Inspiration dienen ihr britische Könige, die auf Fenster- und Tapetenflächen Steuern für ihre Prunkbauten erhoben. Geschöpft wird, wer arbeitet und spart. Mit verdichtetem Bauen statt Bauen auf der grünen Wiese will die FDP die Baubürokratie abbauen und linke Umverteilungslogik verhindern. Viele Beispiele aus dem überschuldeten Ausland zeigen: das Motto «mehr für alle» entpuppt sich als «für alle weniger».

Vom Mittelland hebt sich der Blick zur Alpenkette. Die staatstragenden Gipfel von Säntis, Eiger, Mönch und Jungfrau bis hin zum Dente Blanche spenden Kraft. Für Jahrhunderte haben die Berge der Schweiz Schutz und Identität gegeben. Sie haben unsere Mentalität geprägt: sparsam, fleissig, schlau und auf Sicherheit und Stabilität bedacht. Gerade in Zeiten von drohenden Staatspleiten in Europa besinnt sich das Volk wieder auf diese Werte. Das ist gut so! Manche lassen sich jedoch von der Angst leiten und wollen die Schweiz abschotten. Für eine Exportnation, die jeden zweiten Franken im Ausland verdient, ist der Rückzug ins Reduit der falsche Weg. Mit den bilateralen Verträgen sichern wir nicht nur unseren Wohlstand und unsere Arbeitsplätze, sondern verhindern auch einen EU-Beitritt. Als nicht-Mitglied müssen wir unsere Unabhängigkeit schlau ausnutzen und als Ergänzung zu den bilateralen mit Freihandelsabkommen fremde Märkte in Asien und Lateinamerika erobern. Dreht man sich auf der Hasenmatte in Richtung Ausland, verschmelzen die Hügelketten in Richtung Deutschland und Frankreich mit dem Himmel. Was die Zukunft mit unserer Schweiz wohl vorhat? Die Geschichte gibt uns einen wertvollen Ratschlag auf den Weg: Der Erfolgspfad eines Kleinstaates ist eine ständige Gratwanderung – auf beiden Seiten lauern linke resp. rechtskonservative Abgründe. Grossmachtsucht, Abschottung, Staatsgläubigkeit und Selbstzufriedenheit brachten der Schweiz Niederlagen. Dank Bescheidenheit, wirtschaftlicher Offenheit, Fleiss und Zusammenhalt sind wir zu Wohlstand, Sicherheit und Stabilität gekommen. Vor allem der Verlust von Zusammenhalt macht den schweizerischen Balanceakt immer schwieriger. Nur wenn wir ruhig unseren Kurs halten, zusammenstehen statt streiten, können wir die Herausforderungen der Zukunft bestehen.

Wir halten Kurs und erreichen das Hotel Weissenstein. Schade, dass die trostlosen Masten der verrostenden Sesselbahn die Abschlussbilanz unserer tollen Wanderung trüben. Zum Leidwesen des hiesigen Tourismuswirtschaft blockieren Einsprachen eine neue Bahn. Wir erheitern uns mit einem erneuten Blick zu Eiger-, Mönch und Jungfrau. In der Aufbruchstimmung des 19. Jahrhunderts entstand mit der Bahn aufs Jungfraujoch ein heute noch atemberaubendes Meisterwerk der Schweizer Ingenieur- und Baukunst. Dieser Fleiss, dieser Hunger nach Erfolg halten uns in der Weltspitze.

Neben Fleiss verlangt Weltspitze auch Offenheit gegenüber dem technologischen Fortschritt und gegenüber dem Fremden, dem Neuen. An der Talstation

der Weissensteinbahn erhalten wir einen lebenden Beweis für diese These. Damit wir nicht unseren Zug verpassen, nimmt uns ein tschechisches Ehepaar per Auto mit nach Solothurn. Die beiden Atomphysiker, die dank der Personenfreizügigkeit am Paul Scherrer Institut arbeiten, schwärmen vom Forschungsplatz Schweiz. Sie hoffen trotz Fukushima, dass ein Technologieverbot dieser Perle nicht den Glanz nimmt. Erfreut versichern wir unseren ausländischen Mitbürgern, dass sie für beide Anliegen – die Verteidigung der Bilateralen Verträge und der Forschungsfreiheit – bei der FDP an der richtigen Adresse sind. Ein spannender Wandertag neigt sich seinem Ende zu. Wir fassen zusammen: Unser Land ist enorm privilegiert. Erfolg verpflichtet. Er verpflichtet zum Engagement, damit die Schweiz schön, wohlhabend, sicher, sparsam und stabil bleibt. Dafür engagieren wir Freisinnig-Liberalen uns seit 163 Jahren in Gemeinden und Kantonen als grösste Partei. Wir machen schlaue Politik – aus Liebe zur Schweiz.

Impressionen



1



2



3



5



4



6